

Es war morgen

Adams zitterige Finger schwebten im Schummerlicht nahezu abgebrannter Kerzen über der Tastatur. Von der Decke rieselte Sandstein. In der Ferne tropfte etwas.

Der Cursor auf dem Bildschirm blinkte links oben in einem leeren Dokument.

„Es war morgen“, schrieb er endlich.

„Du meinst morgens“, unterbrach ihn Kerberos mit blecherner Stimme. Seine Selbstgewissheit musste wahlweise Neid oder Argwohn wecken.

„Nein“, antwortete Adam und wandte seinen Blick nicht vom Bildschirm ab. „Ich meine morgen. Morgen, der Tag nach heute.“

„Unmöglich“, beharrte Kerberos. „Das ist ein Oxymoron. Es darf nicht sein, was nicht sein kann.“

Die Buchstaben auf dem Bildschirm verschwanden, einer nach dem anderen.

Seufzend fuhr sich Adam durchs schneeweiße Haar. Er sank in sich zusammen und verbarg die Augen.

Als ich ihm die Hand auf die Schulter legte, durchfuhr ihn ein Zucken. Erschrocken blickte er auf.

„Weiter“, spornte ich ihn an.

Adam schüttelte den Kopf. „Ich kann das nicht.“

„Doch, du kannst das.“

Er nickte kraftlos, wenig überzeugt, richtete aber seinen Oberkörper auf. Der Cursor auf dem Bildschirm blinkte links oben in einem weißen Dokument.

Erinnerst du dich wie es war, als wir alles hatten und immer mehr wollten?

Erinnerst du dich wie es wurde, als wir nicht länger

ignorieren konnten, dass es Menschen gab, die nichts hatten und etwas wollten?

Erinnerst du dich an die Zeit, als die Menschen plötzlich zu glauben begannen, es gebe einfache Antworten auf schwierige Fragen?

Erinnerst du dich an den Moment, in dem du glaubtest, die Welt wäre wieder zu Verstand gekommen, habe nur eine kurze Psychose durchlitten?

Erinnerst du dich an dein Entsetzen, als du einsahst, dass du dich getäuscht hattest?

Als der Wahwitz die Realität einholte und verschlang, verloren zuerst die Satiriker ihre Sprache und dann die Dystopisten. Erst als sie schwiegen, erkannten wir, wie tief wir wirklich gesunken waren. Das war der Anfang.

Sie nannten sich *Die sturen Humanisten*. Die Diktatur der knappen Mehrheit hatte sie aufgewühlt, die Entschlossenheit des Zorns alarmiert. So jedenfalls haben wir uns das zusammengereimt. Ihre exakten Motive kennen wir nicht. Sie haben sich nicht erklärt, sie haben sich uns noch nicht einmal gezeigt. Wir wissen nicht, wer alles dem Bund angehört, wir wissen nicht, wer ihn führt.

Gelegentlich schicken sie einen Vertreter. Ein hageres Männlein mit schütterem Haar und stets verschlossenem Aktenkoffer, das von Raum zu Raum schreitet, uns mit einer Taschenlampe in die trüben Augen leuchtet und nach spätestens einer Stunde wieder verschwindet, den Staub von seinem Anzug klopfend. Nie spricht es ein Wort, nie stellt es eine Frage.

„Wer sind Sie und wie heißen Sie?“, wollten wir von ihm bei seinem ersten Besuch wissen.

„Beides spielt keine Rolle. Ich bin nur Teil eines Ganzen, wie ihr“, antwortete es. Aber falls wir darauf bestünden, ihm einen Namen zu geben, dann solle es Desiderius sein.

Falls du erwägst, etwas über unsere Auftraggeber herausfinden zu wollen, verwirf diesen Gedanken sofort wieder. Es ist verschwendete Energie, es wird dir nicht gelingen. Über sie steht nichts geschrieben. Nirgendwo. Sie wissen das zu verhindern, was dir zeigen sollte, über welche Macht sie verfügen. Dass du es dir besser nicht mit ihnen verscherzt, entweder ihr Mitstreiter wirst oder schweigst. Auf keinen Fall auf die Idee kommen solltest, sie aus dem Verborgenen zerrren zu wollen, egal aus welchem Grund. Auch wenn sie dem Bösen, dem Destruktiven, dem Scheinheiligen eine neue Form der Liebe und des Gemeinsinns entgegensetzen möchten, darfst du nicht ihre Bestimmtheit unterschätzen, mit der sie den Kräften begegnen, die sich ihrem Ziel in den Weg stellen. Zu lärmern ist Sache der anderen, sie lassen lieber im Geräuschlosen agieren.

Deswegen sind wir hier. Deswegen bist du hier.

Vor nicht allzu langer Zeit kam eine junge Frau zu uns, ein Mädchen noch fast, ihre Hosen zerlumpt, ihr Gesicht zerkratzt, ihre Haare vollständig abrasiert. Ihr Oberkörper war nackt und ihre Brüste bemalt. Sie spitzte ihren Mund und sah mich aus funkelnden Augen an, als ich, einmal nur, in einem Moment der Neugierde und Schwäche, meinen Blick senkte.

Sie sprach in maximal 140 Zeichen.

„Was is'n mit dem Strom los? Irre dunkel hier“, grummelte sie, als sie Fotos schoss und das Handydisplay nur Enttäuschung zeitigte.

„Habt ihr schon'n Hashtag?“, wollte sie wissen, als ich von unserer Poetenarmee berichtete.

„Voll krass! Darf ich ihm mal 'ne Frage stellen?“, bat sie, als sie Kerberos das erste Mal in Aktion erlebte.

„Scheiß Empfang! Gib mal euren WLAN-Code“, forderte sie, als wir in meiner Kammer saßen, um die Arbeitsbedingungen zu klären und sie nur ungeduldig aufs Gerät starrte.

Meine Antwort machte sie sprachlos. Sie ist nicht geblieben.

Es mag dich verwundern, womöglich gar amüsieren, dass wir ausgerechnet in einem Reich der Schatten nach Erkenntnis streben, fernab der Sonne, fernab des Lichts. Aber wenn du näher darüber nachdenkst, wenn du dir die Zeit dafür nimmst, wirst du zu dem Schluss kommen, dass es der einzig logische Schritt ist. Wir sind geblendet vom Schein. Das Bombardement der Bilder hat unsere Fantasie zertrümmert, der Algorithmus unseren Verstand. Ohne Fantasie und Verstand aber sind wir nichts, nur Hüllen, verunreinigt und verwirrt, überfordert schon mit dem eigenen Leben.

Wir mussten uns lösen.

Wie sollten wir sonst in der Lage sein, zu schaffen, was man sich von uns erhofft, was man sich von uns erwartet: eine neue Utopie?

Wie sollte es uns gelingen, nicht nur zu diagnostizieren, den Finger in eine Wunde zu legen, die längst kaum noch schmerzt, weil die steten Katastrophen abgestumpft haben, sondern die Salbe zu entwickeln, die uns alle zu heilen vermag?

Das ist es, was *Die sturen Humanisten* von uns verlangen. Darin sehen sie unsere Mission, darin sehen sie unseren Sinn

und unseren Zweck. Deswegen haben sie uns hier eingesperrt, uns mit unserer Einwilligung gefesselt. Sie haben uns Kerberos geschickt. Vielleicht, weil sie uns nicht vertrauen, weil niemand mehr irgendjemandem vertraut. In erster Linie aber, weil Kerberos, befreit vom Laster der Emotionen, rücksichtslos nüchtern jeden unserer Entwürfe auf seine Umsetzungschancen analysieren kann, ja - wie du es bei Adam erleben durftest - stets schon im Ansatz antizipiert, welche Worte über die Kraft zur Veränderung verfügen und welche nicht.

Du kennst Adam sicher, hast bestimmt das eine oder andere Werk von ihm gelesen, spürtest bei der Lektüre die Energie, die ihn beim Schreiben durchdrungen haben muss. Ich hoffe, seine gegenwärtige Gestalt hat dich nicht schockiert, hält dich nicht davon ab, dich der Aufgabe zu stellen, die für dich vorgesehen ist.

Mit etwas Glück kennst du auch mich, wunderst dich vermutlich, wie ich in die Position komme, dir das alles zu erläutern, dir das alles zu zeigen. Aber lass dir gesagt sein: Bei uns gibt es keine Hierarchien, wir sind alle gleich. Ich stehe nicht über Adam, ich stehe nicht über dir. Wir sind Auserwählte. Uns gegenseitig als Konkurrenten zu sehen, als Feinde gar, wäre unklug.

Nachdem er wochenlang nichts von mir gehört hatte, schickte mir mein Verleger seine umtriebige Mitarbeiterin. Ich grübele bis heute vergeblich, wie sie mich ausfindig gemacht hat. Zögerlich verharrte sie oben am Eingang, traute sich aber schließlich doch hinunter, rümpfte die Nase und ließ einen Schrei los, als eine Fledermaus knapp über ihren Lockenkopf hinwegflatterte. Bei meiner Führung riss sie Mund

und Augen auf. Für wenige Sekunde verschwand der ewige Zug der Skepsis aus ihrem Gesicht.

„Woran schreibt ihr hier? Warum hast du noch nichts darüber gepostet“, erkundigte sie sich, nachdem sie die Koryphäen bei der Arbeit sah.

„Ist das nicht zu intellektuell? Wer soll das kaufen?“, wollte sie wissen, nachdem ich es ihr in wenigen klaren Sätzen verriet.

„Habt ihr schon einen Verlag? Welchen?“, fragte sie, nachdem ich beteuerte, unsere Auftraggeber seien restlos davon überzeugt, mit dem Endprodukt die größtmögliche Aufmerksamkeit zu erzielen, selbst wenn das Projekt gängigen Marktgesetzen spotte.

„Hast du keine Sorge, dein Stammpublikum zu vergraulen, wenn du plötzlich so was veröffentlichst?“, gab sie zu bedenken, nachdem ich davon schwärmte, dem Kollektiv anzugehören.

Ich lächelte sie nur mitleidig an und brachte das verirrte Wesen zum Ausgang. Wieder zurück fühlte ich mich frei.

Das alles erzähle ich dir, weil ich zu wissen glaube, wie hilflos, wie verzweifelt du bist, wie sehr du dich nach diesem Gefühl sehnst. Das Zeitalter der Freiheit ist still und heimlich zu Ende gegangen. Lange haben wir in Frieden und Wohlstand gelebt. Es ist uns nicht bekommen. Der Überdruß hat gesiegt, wir haben den Krieg gewählt. Indem wir zündelten, indem wir uns instrumentalisieren ließen, indem wir uns achselzuckend abwandten.

Die Frage, die du dir nun stellen musst, ist simpel, deutlich simpler als die Antwort: Willst du Teil der Lösung werden oder Teil des Problems bleiben?

Vielleicht solltest du dir ein wenig Zeit nehmen, darüber nachzudenken, ob du bereit bist, das Opfer zu erbringen. Du weißt, welcher Akt der Einsamkeit das Schreiben ist, aber dies ist eine neue Dimension, dies übersteigt deine Vorstellungskraft. Nicht jeder ist dazu geboren, seiner Verantwortung gerecht zu werden. Halbherzigkeit aber ist ein Luxus, den wir uns nicht leisten können.

Wie ist es also: Brauchst du Bedenkzeit?

„Nein“, antwortete der Autor, ohne eine Sekunde zu zögern.
„Nur Stift und Papier.“